

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 31.

Sonnabend, den 6. Februar 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Der erste Kongreß der Feldarbeiter Ungarns.

Als im vorigen Jahre gelegentlich der Millenniumsausstellung auf Kosten der offiziellen Ausstellungsmacher auch das „Volk“ nach Budapest dirigiert wurde, um den schaulustigen Besuchern des Landesjahrmarkts die echten unverfälschten, von Zufriedenheit strotzenden Bauern zu zeigen, sah man ganz andere Dorfbewohner als heute auf dem ersten Kongreß der Feldarbeiter. Dort die festlich geschmückten Landleute, die zum allgemeinen Gaudium in den pudrigen Bauernhäuschen im „Dorf“ der Ausstellung bald eine Bauernhochzeit, bald wieder eine Kindstaufe oder ein Kirchweihfest aufführen mußten, um den fremden und einheimischen Spießern die volle Zufriedenheit des Landoorkes zu beweisen. Hier Bauern, schwer arbeitende Feldarbeiter, wie sie wirklich aussehen. Sie verhalten sich zu jenen wie die Wahrheit zur Lüge. Auf die infamen Verleumdungen und Gemeinheiten, die unsere Landesväter gerade in den letzten Tagen im Parlament über die ungarische Bauernbewegung verbrochen haben, giebt es keine treffendere Widerlegung als den gegenwärtigen Kongreß.

Nach 8 Uhr versammelten sich die aus 50 Gemeinden erschienenen 80 Delegirten, lauter urwüchsige Bauern, im Saale des Molnar'schen Gasthauses in der Lustiggasse. Dem außergewöhnlichen Ereigniß entsprechend war auch die Polizei mit einem ungewöhnlichen Aufgebot von Detektivs am Plage erschienen. Nach Konstituierung des Bureau's eröffnete Genosse Johann Riga aus Szabadka (Theresiopel) den auf 3 Tage anberaumten Kongreß.

Der erste Punkt der Tagesordnung befaßte sich mit dem Situationsbericht der landwirtschaftlichen Arbeiter in Ungarn. Mehr als zwanzig Redner schilderten in ergreifender und packender Weise mit schlichten Worten das namenlose Elend, das gegenwärtig unter den Bauern Ungarns herrscht. Angesichts dieser wahrhaften Darstellungen verblaffen selbst die Berichte des Vater Stojalowski über die Lage der galizischen Landbevölkerung, die wir von ihm jüngst zu hören bekamen. Der Feldarbeiter in Ungarn wird nach allen Regeln der raffiniertesten Ausbeutungskunst vom Großgrundbesitzer, vom Pächter und von deren Beamten ausgezogen und geknechtet wie nur ein Muschi in Rußland. Der Delegirte von Lemerin (in der Bacskia, dem gesegnetsten Theile Ungarns) berichtete, daß er und sein Helfer bei der Arbeit während der dreiwöchentlichen Erntezeit nur drei Meterzentner Weizen (im Werthe von 18 fl.) verdienen konnten. Ein anderer Delegirte schilderte in den düstersten Farben die Lage der Feldarbeiter längs der Donau; er selbst hat im verfloffenen Jahre bei angestrengter Arbeit nur 81 fl. 67 kr. verdient. Die Arbeitszeit vertheilte sich auf acht Monate des Jahres, während vier Monaten giebt es zumeist keinen Erwerb. Er fragt, ob man mit einer solch geringen Summe eine Familie erhalten könne? Die Nahrung besteht zumeist in Kukuruzbrod und Erdäpfel. „Wie kann aber ein Land, das uns sonst nichts bietet, verlangen, daß wir es im Nothfall mit Gut und Blut verteidigen sollen?“

Ein anderer Delegirter beklagte sich über die erbitternde Rechtslosigkeit und über die erbitternde Rechtslosigkeit und über die ungerechten Steuern, von denen die Wegsteuer wohl die ungerechteste ist; sie wird unerträglich eingetrieben, trotzdem der weitaus größte Theil der Landbevölkerung weder Wagen noch Zug- oder anderes Vieh besitzt, für die die Fahrstraßen benötigt werden. Ein Delegirter aus der Theißgegend referirte in serbischer, zwei aus dem Banat berichteten in deutscher Sprache. Alle schilderten dasselbe traurige Bild. Es ist vielleicht nicht überflüssig, zu erwähnen, daß die Kongreßmitglieder in brüderlicher Eintracht den fremdprachigen Genossen zuhörten; ohne ihn zu verstehen, fühlen sie doch alle, daß er unter demselben Joch zu leiden hat.

So viel kann schon jetzt konstatiert werden, daß dieser Kongreß einen weit hinausragenden Markstein in der ungarischen Arbeiterbewegung bilden wird. Ungarn ist

vorniegend noch ein Agrikulturstaat, und deshalb kann die sozialdemokratische Bewegung unter den Industriearbeitern allein nicht von so großer Tragweite sein wie in den westlichen Ländern.

Wenn erst der jagenhafte „antifolketivistische“ Bauernschädel gewonnen ist, dann wird auch Ungarn seinen Platz im großen Befreiungsheer des klassenbewußten Proletariats einnehmen.

Dies ist auch der Grund, warum sich unsere Bourgeoisie so blutwenig um die Resolutionen unserer städtischen Genossen kümmert. Erst der zum Nachdenken gebrachte und aufgeklärte Bauer macht sie erbleichen. Darum die grenzenlose Wuth, wenn vom Agrarsozialismus die Rede ist.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Zunker und Bauer. Das Organ des „Bund der Landwirthe“, die „Deutsche Tagesztg.“ berichtet:

„In voriger Woche fand nun in Heide (Norderbittmar) eine stark besuchte Versammlung des Bundes der Landwirthe statt unter Vorsitz des dortigen Bezirks-Vorsitzenden, Herrn Hofbesitzer F. A. Karolinenkoog. Eröffneten waren zu derselben der Provinzial-Vorsitzende des Bundes der Landwirthe für Schleswig-Holstein, Herr v. Buchwaldt-Rögen, und der 2. Bundes-Vorsitzende Herr Dr. Rosjick-Borsdorf. Nach Eröffnung der Versammlung mit einem Hoch auf seine Majestät den Kaiser durch den Bezirksvorsitzenden sprach Herr Dr. Rosjick über die Bestrebungen des Bundes der Landwirthe und die Bestrebungen des Mittelstandes. Seine Ausführungen fanden sehr lebhaften Beifall und rege Zustimmung.“

Nach ihm sprach Herr v. Buchwaldt-Rögen in gut Schleswig-Holsteinerisch zu den Schleswig-Holsteinern und erntete hierbei bedeutenden Beifall. Besonders dramatisch gestaltete sich die Versammlung, als er mit Nachdruck die Thatsache erwähnte, daß das Komitee für das Denkmal zum Andenken an die Schlacht bei Hemmingstedt zu Heide die beachtlichste Spende des Bauernvereins Nordost — ein „freisinniger“ pommerischer Bauernverein Niderter Richtung — welcher die Absicht hatte, in krasser Weise einen Gegensatz zwischen dem Bauernstande und dem Adel von Schleswig-Holstein zu konstatieren, kurz zurückgewiesen habe. Dieser Abfall des Bauernvereins Nordost sei höchst humoristisch und gehöre in die „fliegenden Blätter“; die Zurückweisung aber habe ihre tiefe und ernste Bedeutung. — Er, ein Nachkomme jener Buchwaldts, von deren Vorfahren die Dithmarscher Bauern an 14 erschlagen haben, stände in inniger Uebereinstimmung mit der Ueberzeugung als der erwählte Führer steht vor den Nachkommen der Bauerngeschlechter, die damals diese ihre Vorfahren bekämpft und die auch heute noch als freie Dithmarscher Bauern die Güte inne hätten, die ihre Vorfahren besaßen. Ebenso stände der Graf Kanpau-Rapport, von dessen Vorfahren etwa 18 in der Schlacht gefallen seien, an der Spitze der Landwirthschaftskammer als von der Bauernschaft Schleswig-Holsteins erkorener Führer derselben. So ständen in Schleswig-Holstein die freie Bauernschaft und der Adel zusammen, und der Nordostverband mit seinem hegerischen Treiben werde keinen Zwiespalt in diese Einigkeit hineinzutragen vermögen. Begeistert wurden diese Worte aufgenommen, und der Vorsitzende, Herr F. A. Karolinenkoog, brachte ein Hoch auf den Zunker von Buchwaldt aus, dessen Führung im Bunde sie mit Freunden vertrauensvoll folgten in dem Bewußtsein der gegenzeitigen Einigkeit und Zusammengehörigkeit. Begeistert stimmte die Versammlung in dieses Hoch ein, und stehend sang man auf die Aufforderung des Herrn F. A. Karolinenkoog das Nationallied von Schleswig-Holstein.“

In Dithmarschen tobt augenblicklich ein heftiger Kampf zwischen den Vertretern der schon stark vergifteten liberalen Traditionen und den von Pilze aus der Erde wachsenden Sendboten der agrarischen Heilslehren. Daneben erhebt die jugendstarke Sozialdemokratie fast ihr Haupt, beiden die Fehde ankündend. Im Jahre 1893 gelang es noch, den Kandidaten des militärfrommen Freisinn's, Thomsen-Bennhufen, gegen unieren Kandidaten durchzubringen. Bei der nächsten Reichstagswahl wird er wahrscheinlich in der Versenkung verschwinden. Der Liberalismus hat in den Elbherzogthümern einst eine Rolle gespielt; es saß noch so ein Fünkchen jenes Geistes darin, der in Wahrung seiner Freiheit blutige Siege erfocht und nur zähneknirschend sich vor dem Verrath übermächtiger „getreuer Nachbarn“ beugte. Im Siegestrikel von 70/71, im Begeisterungstamam über das große Vaterland ging schon der oppositionelle Spiritus zum Teufel, und machte einem immer rückgratloserem Phlegma Platz. Sang- und klanglos wird er binnen Kurzem von der Bildfläche verschwinden. Seine Erbschaft wird einstweilen das schreiende Livoljunkerthum übernehmen. Die „Edelsten und Besten“ haben allzeit das Nehmen besser verstanden, als das Geben, sie haben auch stets eine feine Nase gehabt, wenn es galt, einen Raub zu thun, und in ihren

Mitteln sind sie nie wählerisch gewesen. Das beweisen sie auch hier. Pünktlich sind sie auf dem Plan, — die Leiche steht noch über der Erde, — von der Hinterlassenschaft Besitz zu ergreifen. Und da wird mit unerhörtester Heuchelei dem biedern Marzsbauer Honig um den Bart geschmiert. Gerührt drückt man ihm mit den aristokratischen Händen die schwierige Bruderhand, und gerirt sich, mit der Geschichte Schindluder spielend, als aufrichtigster Freund. Sollten die Dithmarscher, denen in jeder Unversfrorenheit die weltgeschichtlichen Lehren vor Augen gehalten werden, nicht klugig werden, sollte nicht der alte Warnungsruf in ihr Ohr klingen: „Woher di, Buur, de Gard de kummt?“ Mag dem sein, wie ihm will, — die Charlatanstücke des Junkerthums verlieren gar bald an Zugkraft: der Schwindel ist zu plump angelegt. Auch die Dithmarscher Bauern werden bald einsehen, daß das alte Sprichwort noch immer gilt: „Mit großen Herrn ist nicht gut Kirjchen essen“ und dann ist die Zeit nicht mehr fern, wo an das Ohr der Blausblütigen der Schrei dröhnen wird: „Woher di, Gard, de Buur de kummt.“ Nicht mit dem Rüstzeug der Barbaren, nicht mit dem „Klumpertafel“, wie weiland der lange Keimer von Wiemerstadt, wird man ihrer Macht dann den Garauz machen, sondern durch die richtige Anwendung des Stimmzettels. Und dann tritt der rechte Erbe seine Erbschaft an: die Sozialdemokratie.

Vom Froschmäuserkrieg. Eugen Richter schreibt in seiner „Freisinnigen Zeitung“ über den Plan eines liberalen Kartells: „Die Zeitungen, die sich gefallen in Stichworten wie: „Die Junkerthum, die Bürgerthum“, „Einheit des Bürgerthums“, übersehen in ihrer Begeisterung, daß es neben Junkern und Bürgern in Deutschland auch eine Sozialdemokratie giebt, und daß diese Sozialdemokratie 1893 mit ihren 1786738 Stimmen nur 300000 Stimmen weniger zählt als die vier Parteien der Freisinnigen Volkspartei, der Freisinnigen Vereinigung, der Deutschen Volkspartei und der Nationalliberalen zusammen genommen. Gerade dort, wo das Bürgerthum im Sinne unserer Wahlrichter am meisten vertreten ist, giebt es Junker fast gar nicht, dafür desto mehr Sozialdemokraten. Soll nun die Sozialdemokratie zum Bürgerthum gerechnet werden, und ist man entlichlos, in einer Stichwahl zwischen Sozialdemokratie und Junkerthum den Gegensatz zum Junkerthum auch zu kethätigen durch Stimmabgabe für den Sozialdemokraten? An dieser Frage hängen mehr Wahlkreise als an irgend einer Formel über das Verhältniß der beiden freisinnigen Richtungen zu einander.“ Herr Richter kennzeichnet die Situation gar nicht übel. Daß aber die Liberalen, auch die um Richter, bei Stichwahlen nur zu gern für den noch so reaktionären Bourgeois-kandidaten, und wenn's ein Konservativer wäre, stimmen gegen den Sozialdemokraten, weiß Herr Richter sehr genau. Er ist's gewesen, der in den siebenziger Jahren im Wahlkampf die berühmte Loosung nach Erfurt schickte: Lieber Lucius (der Konservative) als Kapell (der Sozialdemokrat)! Und seine Parteigenossen sind's gewesen, die 1893 in Ottenen für den „verstummen“ Klosterprobst, in Lauenburg für den Reichsparteiler eintraten; seine Parteigenossen sind es gewesen, die in Kiel und anderwärts durch Erhöhung des Zensus in echt freisinniger Charakterlosigkeit den Arbeitern das Wahlrecht nahmen. Das möge Eugen der Große nicht vergessen!

Berlin. Der Entwurf eines Gesetzes wegen Abänderung des Gesetzes betr. die Beschlagnahme des Arbeits- oder Dienstlohnes und betr. die Civilprozessordnung ist dem Reichstage zugegangen.

Nationalliberale Moral. Eine Versammlung der Wahlmänner hat bekanntlich beschloffen, Mohr, den Urheber vieler zurückgezogener Fragen, wieder als Kandidaten zur Landtagswahl aufzustellen. Als Grund dieses Beschlusses wurde geltend gemacht, daß keine Ursache vorhanden sei, Mohr das Vertrauen zu entziehen! Die Vorstrafen, welche Mohr zum Theil wegen gemeiner Vergehen erhielt, sind also nach nationalliberaler Ansicht absolut nichts Anstößiges, und Herr Mohr ist vollkommen würdig, die Nationalliberalen im preussischen Abgeordnetenhaus zu vertreten. Das meinen wir auch! — Möglicherweise nimmt der streitbare Margarinetönig nach dieser „Rehabilitirung“ die Prozessirerei wieder mit neu-gestärkten Kräften auf. Viel Glück!

reisen, aus anderer Leute Taschen zu leben; aber die überwältigende Mehrheit derjenigen, welche gezwungen werden, ihr „habe nichts“ an Gerichtsstatt zu „offenbaren“, ist einzig und allein durch die traurigen wirtschaftlichen Verhältnisse in diese fatale Lage getrieben. Wir sind der Ansicht, daß es grausam wäre, diese Unglücklichen namenlos zu machen und werden die Listen nicht mehr veröffentlichten. Lieber mag ein Lump dem wohlverdienten Pranger entgehen, als daß eine ganze Reihe ehrenwerther, tüchtiger Menschen mit ihm leidet!

**Eine Sitzung des Gewerbegerichts** findet heute Abend 6 Uhr im Rathhause, Zimmer 4. statt.

**Eine Leiche** wurde gestern Nachmittag in der Nähe der Fischstraße bei Schuppen Nr. 2 aus der Trave gezogen. Man vermutet, daß es sich um den im Dampfer „Pehr Brahe“ verschwundenen Friseur handelt.

**Arbeiter-Risiko.** Auf der Blech-Embhallagenfabrik von Fr. Gwers u. Co. verunglückte der Arbeiter D. Von seiner Stange wurde ihm von den drei Mittelfingern der linken Hand das erste Glied abgerissen.

**Hamburg.** Die Erprobung der auf Helgoland fertiggestellten Seefestungsanlage ergab die Nothwendigkeit (?) der Verstärkung der garnisonierten Marinebataillon, wofür das bisherige Baracken-Infanterieregiment ungenügend sei. Die Marineverwaltung beabsichtigt den Bau einer massiven Kaserne. Nach dem Kostenvorschlag beträgt die Ausgabe hierfür 100 000 Mark.

**Aus dem Lager der Hamburger „Arbeitswilligen“** weht uns der Zufall nachstehendes, sowohl für die Hamburger, wie für die Lübecker Arbeiter hochinteressanten Brief auf den Redaktionstisch; wir bringen ihn wortgetreu und in der Originalorthographie zum Abdruck:

Lieber M. . . . u. Frau

Hamburg d. 2/2 97.

Leider konnte ich am Sonntag Morgen nicht fahren, da ich Abrechnung mit dem Ingenieur hatte; ich habe leider keine andere Stellung finden können, als für Dich bei Nathan Philipp u. Comp durch Schanze kennst du einen Gammelin Schmiehestraße 30, arbeitet recht Sohn dort auch ein Lechsten in der Hundenstraße u. Nieburg, Kieszau 30 haben alle Ihre Frauen für Geld nach Lübeck geht n. kommen Sonntag nach dort; kaufst ja früher schon mal hingehen zu den Frauen n. kaufst dich von allem selbst erkundigen leider sind die Leute auch damals angehört (?) n. so ist bei allen Stellen der Streit ist noch nicht zu Ende; wenn Du an die Wochensalangenbrift von M. Salomon, Barwick h. fbg. selbst schreibe würdest ob für Dich u. Frau Arbeit wäre so könnte dieses der erste Weg sein, zweitens als Führer eines elektr. Bahnwagens mußst Du denn Melben beim Ober Inspektor Zegele in Schürbed h. fbg. od. beim Director der Centralbahn Hamburg Altona Ostern verlangen Militärische Lebenslauf u. Bewerbung schriftlich Andere Stellen werden von Hamburg leicht besetzt und muß man hier am Plage sein, am Mittags 12 u. Nachmittags 5 Uhr die täglich ausgehenden Stellungsanzeigen gratis verteilen, vor der Expedition der Zig zu erscheinen und wie ein Windhund darnach die Jagd aufnehmen bist du erst einmal hier denn ist leicht bessere u. feste Stellung zu erhalten; aber nur der erste Anlauf u. dann in Deiner so peinlichen Lage. Am kommenden Sonntag komme ich des Mittags bestimmt zu Euch u. bitte anzuwiesend zu sein da ich um 4 Uhr schon wieder

fort fahre um nicht zu spät des Morgens aufzusteigen denn ich muß 5 Uhr aufstehen und manchen Abend bis zum totalen Ermüden arbeiten, aber was thut's? ich muß arbeiten um zu leben es giebt mir kein Mensch ein Stückchen Brod n. ich muß sehen wie ich durch komme. Hoffentlich hat Ihre Frau die Stellung erhalten bei . . . . und haben Sie ja dann Aussicht frei über sich verfügen zu können n. grüße bis dahin mit aller Hochachtung u. besten Gruß an Sie n. Frau nebst Frau B. . . . Hier ist sehr kalt geworden 10 Grad die Fenster sind zu alles dick mit Eis bedeckt.

(Unterschrift fehlt)

Abfender ist B. Br. Hoff, Ankelmannstraße 39 III b. Offens, Hamburg-Borgfelde. — Da haben wir ja unsere alten Lübecker Freunde und Kupferstecher alle so recht hübsch auf dem Heusen in altgewohnter Thätigkeit. Schanze natürlich als Hauptmatador. Ja, ja, verwandte Seelen finden sich, auch an der Waterkant. Das Heitere bei der Geschichte ist, daß die Offerte einem der freikundigen Thielichen Arbeiter gemacht worden ist, der das Anstimmn, nachdem er hier lange Wochen treu zur Fahne gehalten, in Hamburg zum Renegaten zu werden, natürlich gebührend zu würdigen mußte.

**Briefkasten.**

An die geehrten Leser d. Bl. Da der Gen. Friedrich erkrankt ist, werden diejenigen, welche in irgend einer Angelegenheit Auskunft wünschen, gebeten, thunlichst nur in der Zeit von 12—1 Uhr bei uns vorzupprechen. Im Uebrigen stehen wir natürlich auch zu andern Zeiten zur Verfügung. D. N. d. B.

Zwei Streitende. Das Steuerjahr beginnt hier am 1. April.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

**Nachruf.** Am Donnerstag den 4. Februar Morgens verstarb nach langer Krankheit der Herr **J. Harms** Mitglied des Vorstandes der Zimmerer-Genossenschaft.

Die Mitglieder versammelten sich zum Begräbnis am Freitag den 6. Februar Morgens 8 Uhr, auf der Fährstraße. Am Begräbnis theilnehmend waren:

- Der Vorstand.**  
**Herrn Vorsteher**  
**zu verm. ein Logis**  
**zu verm. zum 1. April u. 11. Wohnung**  
**zu kaufen gesucht ein Handwagen.**

**Lübecker Genossenschafts-Bäckerei (G. G. m. n. S.)**

Die in der letzten Generalversammlung beschlossene Dividende in Brodmarken von 50 Pf. ist von Montag den 8. Februar d. J. an den Wochentagen im Geschäftslokal, Köpferweg 65, in den Geschäftsstunden Morgens von 9—12 Uhr, Nachmittags von 3—5 Uhr, gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte in Empfang zu nehmen. Sonntags ist das Geschäftslokal geschlossen.

**Der Vorstand.**  
 Die Genossen werden dringend ersucht, ihre Brodmarken in der nächsten Zeit abzuholen.

**Jahres-Abrechnung der Hauszimmerleute-Sterbekasse von 1896.**

Einnahme.		Ausgabe.	
Saldo von 1895	8 88	Gezahlte Sterbekasse für 6 Sterbekasse à 120 Mk.	720 —
Kontingente der Mitglieder im den 12 Monats-Zinsentagen eingezahlt	1843 40	Servicengeldern an den Vorstand	49 —
<b>Zinsentage-Sterbekasse im Jahre 1896</b>	<b>88 —</b>	Verfahren von einer Generalversammlung durch den Vorstand	10 —
Bankzinsen	17 50	Zeitungsbewilligungsgeldern	42 60
Saldo bezuglos	48 88	Kassen-Saldo	— 88
<b>Summa M. 1897</b>	<b>88</b>	<b>Summa M.</b>	<b>1101 56</b>
<b>Bestand des Kapitals im Jahre 1895 ultimo</b>	<b>1896</b>	<b>Kapitalerhöhung</b>	<b>Summa M.</b>
Contingente wie in vorst. Rechnung	1890 —	Einnahme	211 1897 89
an den Contingent-Gewinn S.	3 00 —	Ausgaben	1101 56
an den Contingent-Kapitalerhöhung	1847 14	<b>Summa M.</b>	<b>1897 89</b>
Einnahme der Contingente	324 81		
Kassen-Saldo	8 88		
<b>Summa M.</b>	<b>11475 81</b>	<b>1896</b>	<b>64</b>

Summa eine Summierung im Jahre 1896 von 789 M. 86 Pf.

**Brauerei Fackenburg**

**Sonntag den 7. Februar 1897:**  
**Viertes und letztes diesjähriges Gr. humoristisch. Bockbierfest.**

**Die Schweinefleischerei**  
**W. Strochfeldt**  
 73 Glockengießerstraße 73

- Frühe Flohmen, Pfd. 50 Pf.
- Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pf.
- Herbonade . . . . Pfd. 60 Pf.
- Gurkenfleisch . . . Pfd. 50 Pf.
- Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pf.
- Prima Schmalz . . . Pfd. 30 Pf.
- Sopf und Speck . . . Pfd. 25 Pf.
- Geräucherter Speck Pfd. 60 Pf.
- Schokolade Melzwort Pfd. 60 Pf.
- Geräuch. Melzwort Pfd. 70 Pf.

**Schweizerkäse, Pfd. 30 Pf.**  
 bei 4 Pfd. und mehr à Pfd. 45 Pf.  
**Kühlkristall Joh. Breede.**  
**Colonial- und Fettwaaren, Tabak und Cigarren**  
**Wilh. Körner, Reichenstr. 17 a.**  
**Frau Bieler, Schmalz**  
 Ludwigsstr. 14.

**Großes Lager Uhren**  
 aller Art.  
 Regulatoren von 12 Mk. an  
 Herrenuhren von 7 Mk. an  
 Damen-Diamantuhren, 10 Steine, von 15 Mk. an

Uhren reinigen . 1.50  
 Federn einsehen . 1.50  
 Uhrgläser 1. Qual. 0.30

**Aug. Böttner,**  
 Uhrmacher,  
 Burgstraße 32. 33

**Frühe Graß- und Brodwurß, Kohlwarß, Schwartenwagen,**  
 sowohl  
**jämmtl. Garten Warß u. Kleingewaren**  
 empfiehlt in feiner Qualität die Warß-Fabrik von  
**Georg Schmidt**  
 obere Fleischhauerstr. 11.

**Prima Ochsenfleisch, Pfd. 55 Pf.**  
**Prima Schweinefleisch, Pfd. 55 Pf.**  
**Prima Kalbfleisch, Pfd. 50 u. 60 Pf.**  
 warme Knack- u. frischgerührte  
**Ernst Müller, Glockengießerstraße 21.**

**Amerikan. Petroleum**

kostet von heute an das Pfund 10 Pf.  
**C. Kreuzsch.**

**General-Versammlung**  
 der  
**Gemeinde Stodelsdorfer Schweinegilde**  
 am Sonntag den 7. Febr., Nachm. 3 Uhr  
 im Lokale Brauerei Fackenburg.

- Tageordnung:**
1. Jahresbericht der Direktion.
  2. Rechnungsablage und Entlastung des Vorstandes.
  3. Neuwahl eines Directors.
  4. Desgleichen eines Revisoren.
  5. Neuwahl für ausscheidende Tagatoren und Stellvertreter.
  6. Antrag aus der letzten Generalversammlung auf Anlauf von Strafgeld für diejenigen Mitglieder, welche in der Generalversammlung nicht erschienen.
  7. Antrag des Rechnungsführers auf Erhöhung des Gehalts.
  8. Sonstiges und Beschlusfassung über die Feier des 25jährigen Bestehens der Gilde.
- Um zahlreichen Besuch bittet  
**Der Vorstand.**

**COLOSSEUM.**

Heute Sonntag:  
**Große freie Tanzmusik.**  
 Anfang 4 Uhr.  
**W. Dassler.**  
 NB. Sonntag den 14. März:  
**Große Volksmaskerade.**

**BALL**

Freiw. Feuerweh von Stodelsdorf und Fackenburg  
 am Sonntag den 7. d. Ms.  
 im Lokale des Kam. Paetau in Fackenburg.  
 Anfang 7 Uhr. Eintritt 1 Mk.  
 Hierzu ladet freundlichst ein  
**Das Comité.**

**Stadtheater in Lübeck.**

Sonabend den 6. Februar:  
 außer Abonnement.  
 Anfang 7 Uhr. Anfang 7 Uhr.

**2. Extra-Vorstellung**  
 zu ermäßigten Preisen.  
 1. Rang 3 Mk., 1. Parquet 2 Mk., 2. Parquet und 2. Rang 1,50 Mk.

**3. Gastspiel der Prima ballerina und Balletmeisterin**  
**Frl. Paula Tagliani.**  
 Phantassen im Bremer Rathskeller.  
 Vorher:  
 Das Glöckchen des Eremiten.  
 Sonntag den 7. Februar.  
 Nachm. 4 Uhr:  
**2. Vorstell. im Lessing-Cyclus**  
**Nathan der Weise.**  
 (Halbe Preise.)  
 Abends 7 1/2 Uhr.  
 76. Abonnem.-Vorst. 4. Abthlg.: Blan.  
 Zum 1. Male.  
**Dryphus in der Unterwelt.**  
 Komische Oper in 4 Aufzügen von Offenbach.  
 Opernprelle.

## Etwas von einigen Umstürzern.

Von Herm. Holm.  
(Redakteur der „Gärtner-Zeitung“.)

Das Denunzieren ist zwar so eine heikle Sache — mal nicht schön und dann auch manchmal gefährlich den Denunzianten; haben wir doch noch erst kürzlich einer solchen Verurteilung gehört, wo der Denunziant öfter als der Angeklagte wegkam. Aber trotzdem ich heute nicht umhin, hier einige Umstürzler zu nuzieren; wenn auch nicht gerade beim Staatsanwalt, doch bei dem freundlichen Leser möchte ich einiges reffe für eine Reihe Lebewesen hervorheben, die wir wohl des Umsturzes zeihen, ohne dieselben jedoch „schlimmlich belangen“ zu können.

Unternehmen wir einen kleinen Streifzug in das — wissenschaftliche Gebiet und beschäftigen uns einmal kleiner der unscheinbarsten Pflanzenfamilien, mit den ich te n. Wie werden diese so einfach gebauten Lebewesen, die noch von vielen Menschen als gar nicht zu de G e s c h ö p f e betrachtet werden, verachtet, die unschast aber weiß wahre Wunder von diesen kleinen, unscheinbaren Wesen zu berichten. Die Flechten bemerken theils als kleine braune, gelbe oder graue Flecken Krusten an Felsen, Mauern, morschen Pflanzen, Erzäunen usw.; theils begegnen sie uns als lang wallende Bärte an den Baumstämmen. An dem steilen Stein können sie vegetieren; sie vertragen die Sommengluth, die grimmigste Kälte; kein Dürre, Ueberfluthung, weder Eis noch Schnee sind im Wege, sie zu vertilgen. Hat die Sonne diese Lebewesen zusammengetrocknet, so erweckt sie der erste Regen wieder zu neuem Leben und freudig nehmen sie Kampf um's Dasein wieder auf, dem Felsen ihre he Nahrung entziehend, und unbeirrt durch den ständigen Kampf der Natur schaffen sie die Grundlagen für eine neue Flora. Wie ein echter „Umstürzer“ trogt die kleine Flechte allen Anfechtungen der Gewalt an und beschließt ihr Dasein nicht, ohne für „Umsturz“ die wesentlichste Ursache geschaffen zu haben. Wir werden gleich sehen, wie dieser Umsturz zu kommen.

Der durch die abgestorbenen Flechten entstandenen in Spur von Humus finden neue Pflanzen neue Wege. Da kommen zunächst die Moose, welche schon mehr Anspruch an das Leben machen als die Flechten. Auch die Moose sterben ab, indem sie weiteren zurücklassen, in dem dann Farne, Gräser, Steinpilze und andere Kinder der Gebirgsflora entstehen, welche nach ihrem Ableben bereits so viel Erde geschaffen haben, daß sehr bald Zwerggehörsen, Sträucher oder gar Laubbäume ihre Nahrung einstmals vollständig zahlen Felsenstelle entnehmen können. Auf diese Weise haben sich unsere Gewässer, was allerdings nicht ganz so schnell geht es hier erzählt ist, wozu es vielmehr nach sendenden zählender Zeiträume bedurfte.

sehen wir hier also die winzige Flechte als einen mächtigen Umstürzler auftreten, die aus fahlen,

oben Erdstrichen die herrlichsten Waldungen schaffen hilft, wozu allerdings auch noch andere Umstände mit beitragen müssen. In den Reiseberichten unserer Naturforscher finden wir sehr oft Beispiele dieses „gewaltigen Umsturzes“, deren wir hier zweier gedenken wollen.

Humboldt fand auf den nassen Trachytfelsen, welche die Andenkette durchbrechen, in erstaunlicher Höhe auf ringsum nassen Felsen die zarten, schwarzen und grünen Rosetten der sogenannten erdbeschreibenden Flechte (Rhizocarpon geographicum), und die nämliche findet sich auch auf dem mit Quarzadern durchzogenen Granit, welcher das Nordkap bildet. Die kleine, unscheinbare Pflanze greift den härtesten Stein, den glattesten Granit an, sie sucht die Blöße der Felsen zu decken und die einstufige Aufnahme von Moosen, Farne und anderen Pionieren der Pflanzenwelt vorzubereiten. Noch andere Flechten gesellen sich zu ihr, verweisen und bilden so einen geeigneten Untergrund für etwas höher stehende Pflanzen. Kleine Häufchen von Quarzsand geben saftreichen Pflanzen ihre Nahrung, aus den verwehenden Organismen bildet sich eine Humusschicht, und bald nehmen kleine Wolfsmilcharten und Fettpflanzen die Stelle der Kryptogamen ein. Auf dem Gipfel des Pic du Midi entdeckte Ramond auf einem sehr beschränkten Raum 51 Arten von Flechten, welche seit Jahrhunderten den Gipfel des Berges vorbereitet haben, so daß jetzt schon phanerogamische Pflanzen (Blüthenpflanzen) auf ihm zu finden sind. Das umstürzerische Wesen dieser Pflanzen offenbart sich jedoch noch weiter. Beobachten wir einen Steinbruch, oder einen Weg oder eine Bahnstrecke, wo das Gebirge zwecks Durchlegung solcher Strecken gesprengt werden mußte, so sehen wir das nackte Felsgesteife meist nur mit einer sehr dünnen Erdschicht bedeckt, zu der Flechten und Moose den ersten Beitrag geliefert haben. Die wenige Erde bietet natürlicher Weise größeren und härteren Pflanzen nicht den genügenden Halt, und so drängen diese dann mit ihren Wurzeln in's Gestein ein, dieses zerstörend und zerprengend. Auch auf alten Gemäuern, Burgruinen u. s. findet man sehr oft größere Bäume, wie Eichen, Ulmen und ähnliche: hier sehen sich die Pflanzen ebenfalls gezwungen, mit ihren Wurzeln in das Mauerwerk einzudringen, da von Erde nicht groß die Rede sein kann.

Welche Kraft den Wurzeln innewohnt, um festere Gegenstände zu durchdringen, dürfte dem freundlichen Leser, der im Besitze eines kleinen Stückchen Land ist, auf dem er seine Nachfeierabendstunden verbringt, bekannt sein. Da siedelt sich nämlich gar leicht ein sehr lästiges Unkraut, die Quecke an, die mit ihren scharfen Wurzeln und Ausläufern sehr oft durch harte Gegenstände, die mit dem Düngen oder auf sonstige Weise in den Erdboden gekommen sind, hindurch dringen; daß man beispielsweise Kartoffeln, in denen ein Stückchen Queckenwurzeln sitzt, findet, ist keine Seltenheit: aber auch Holz, Leder und dergl. bietet diesen Zerstörern keinen Halt.

Doch sehen wir unsere Beobachtungen fort. Die in das Gestein eindringenden Wurzeln scheiden verschiedene Säuren aus, welche den Felsen auch chemisch angreifen und zerlegen. Das auf diese Weise purös gemachte

Gestein ist jetzt den Einwirkungen von Luft, Wasser und Frost ausgesetzt. Diese atmosphärischen Einwirkungen im Verein mit den von den Wurzeln ausgeschiedenen Säuren verwittern das Gestein immer mehr und mehr, letzteres wird lockerer. Dort, wo man zum Schutze der Straße oder des Bahndammes keine besondere Vorrichtungen getroffen hat, reißt ein gewaltiger Sturzregen, ein Fels- oder ein Lawinsturz einen Theil der Erde mit samt ihrer Vegetation hinab in's Thal, woselbst sich auf dem Schutt von Neuem eine Flora bilden kann. Es wird hier der für die Menschheit so überaus wichtige Kulturboden gebildet, der jedoch, ehe der Mensch ihn bebaut, von anderen Lebewesen bearbeitet und zerstört wird.

Zu diesen Letzteren gehört eines der geringstgeschätzten Wesen, der ebenso wie die Flechten wenig beachtete Regenwurm. Der Gärtner und noch viel mehr der Blumenfreund giebt oft die größte Mühe, diesen scheinbar lästigen Feind zu beseitigen. Wenn ich hierbei eine kleine Abichweisung von meinem eigentlichen Thema mache, so wird mir die freundliche Leserin sehr dankbar sein, wenn ich ihr an dieser Stelle ein Mittel angebe, um den Regenwurm bei Topfgewächsen aus der Erde zu treiben: Das einfachste und für die Pflanze unschädlichste Mittel besteht darin, daß man einen Stock oder Stab in den Topf hineinstekt, worin man die Würmer vermutet. Klopfst man nun ein Paar Mal stark an den Stock, so daß sich die Erschütterung bis in die Erde fortsetzt, so kommen die Würmer, falls solche vorhanden sind, ganz sicher sofort an die Oberfläche. Das Begießen der Erde mit irgend welchen Säuren zur Beseitigung der Würmer ist, da solches meist schädigend auf die Pflanzen wirkt, absolut zu verwerfen.

Kann man ohne Schaden für die Pflanze den Regenwurm aus Topfpflanzen beseitigen, so sollte man solches im Garten nie thun; hier, wie im freiem Felde und auf unlerem zu Thal gefahrenen Geröllhaufen ist der Regenwurm durch seine umstürzerische Thätigkeit höchst nützlich. Durch die Röhren, die derselbe in den Erdboden zieht, kann die Luft besser eindringen, die in diese Löcher hineingezogenen Pflanzenreste sorgen durch Verwesung für Humusbildung; die zwecks Ernährung von dem Regenwurm verchlungene Erde passiert dessen Darmanal und wird mit den Restmengen wieder an die Erdoberfläche geschafft, woselbst dieselben vom Regen verwaschen und so dem Boden als neue Pflanzennährstoffe zugeführt werden.

Wenn wir die Flechten als die Pioniere der Vegetation betrachten, so müssen wir unbedingt den Regenwurm als ersten und thätigsten Pflüger, als Ackersmann anerkennen.

Beim Absterben, Verwesen der Pflanzen ergiebt sich als Zerlegungsprodukt Wasser und Kohlenäure; ist jedoch der Luftzutritt beim Zerlegungsprozeß gehindert, so entstehen außer obigen Produkten auch noch Kohlenwasserstoffe, während ein Theil der Pflanzenreste als Kohle nachbleibt. So bildeten sich der Torf, die Braunkohle und die Steinkohle. Ganze Wälder, ganze Vegetationen gelangten durch irgend welche Vorformnisse zu Fall, sie mußten stürzen; ihre Ueberreste dienen uns heute in der

## Dorenberg.

Erzählung von Adolph Streckfuß.

(Nachdruck verboten.)  
Baron schien unschlüssig, was er thun sollte. Er schien die größte Lust, den Kampf wieder aufzu- aber der kräftige Faustschlag, den er empfangen, ließ doch bedenklich erscheinen.

fuhr mit der Hand durch das gelockte Haar, als seine Schnurrbartchen und sagte mit jener ein äselnden Stimme, welche junge Gardeoffiziere nehmen:

„machst zu viel aus einem Ausbruch meiner Dattel, es war ja nicht so böse gemeint.“  
„Mit Dir, ich will Dich nicht mehr sehen!“  
„Ach! bedenke, der Fremde —!“

„mein Lebensretter, denn Du hättest mich ermordet und nicht dazu gekommen wäre. Deine Schande offenkundig, wozu sie noch verhehlen? Fort mit Wort mehr.“

immer zeigte der Baron nicht die mindeste Lust zu gehen. Während er zum Schein eine möglichst e Haltung anzunehmen versuchte, flog sein Blick her umher nach einer Waffe, mit welcher er den den Gast unschädlich machen könnte.

blickte auf einem Büffettischchen in einer Ecke, in denen mit mehreren Tischmessern auch ein Dorschneidmesser lag. Mit einem Ausruf der er das Messer hervor, und ehe Heldreich aus- vermochte, hatte er einen Stich mit der spitzen kalten.

ar ein Kampf ums Leben, das wußte Heldreich. sich schwer verwundet, aber er verlor die Antwort nicht. Mit Aufbietung aller seiner herte er mit der Faust einen wohlgelungenen

Hieb gegen seinen Mörder, der diesen halb ohnmächtig zurücktaumeln ließ. Das Messer fiel ihm dabei aus der Hand. Heldreich hob es von der Erde auf. Er wollte sich noch einmal auf seinen Gegner werfen, da aber wurde es ihm schwarz vor den Augen und das ganze Zimmer drehte sich mit ihm, er sank besinnungslos zu Boden.

### VI.

Als Heldreich aus der Ohnmacht erwachte, war es heller, lichter Tag. Er befand sich in einer ihm ganz fremdem Umgebung, in einem freundlichen Stübchen, in dem er sich nicht erinnern konnte, je vorher gewesen zu sein. Die Vorgänge des vergangenen Abends waren aus seinem Gedächtniß geschwunden, vergeblich strengte er sich an, sich zu bestimmen, durch welchen Zufall er in dieses Zimmer gekommen sei.

Er lag halb entkleidet, mit Betten zugedeckt auf einem Sopha. Neben ihm stand ein Tisch, auf dem ein paar Medizinflaschen sich befanden; auf einem Stuhle vor dem Sopha lagen seine übrigen Kleider.

Träumerisch schaute sich Heldreich um, es lag auf ihm ein Gefühl der Ermattung, welches ihn zu jeder ernstern Willensanstrengung unfähig machte, jenes Gefühl, welches den Kranken nach heftigem Blutverlust überkommt.

Er mochte wohl fast eine Viertelstunde still sinnend auf dem Sopha gelegen haben, als sich eine nach dem Nebenzimmer führende Thür öffnete und ein junges Mädchen eintrat. Heldreich glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen; das blonde Engelsköpfchen, welches er seit Monaten durch sein Fernglas beobachtet hatte, jetzt konnte er es in der Nähe betrachten, und zwar recht aus der nächsten Nähe, denn das junge Mädchen beugte sich theilnahmenvoll über ihn. Als sie ihm in das Auge schaute, lächelte sie ihm so freundlich und lieblich zu, daß ihm wahrhaft das Herz aufging.

„Wie geht es Ihnen, mein Herr? Fühlen Sie Schmerz?“ — fragte sie mit einer sanften, klangreichen Stimme. Es lag in dem Ton eine so freundliche Theilnahme, eine so zärtliche Besorgniß, daß Heldreich am liebsten aufgesprungen wäre, um sie aus Dankbarkeit zu umarmen. Das aber schiedte sich nicht, er war schon gezwungen, seiner schönen Pflegerin gegenüber als Kranker ruhig liegen zu bleiben. Sie legte sich unbesungen neben sein Lager und nahm eine Stickerie zur Hand. „Der Vater ist ausgegangen, aber ich hoffe, er wird bald zurückkommen,“ sagte sie einfach; „bis dahin müssen Sie sich schon mit meiner Pflege begnügen. Ich hoffe übrigens, Sie werden nicht lange Patient sein müssen. Der Doktor meint ja, die Wunde sei an und für sich nicht gefährlich, nur habe Sie der Blutverlust sehr erschöpft.“

Sie plauderte so unbesungen, als sei sie Jahr und Tag bekannt und vertraut gewesen mit dem jungen Manne, und dieser wieder fand diese Vertraulichkeit ebenso entzückend als naturgemäß, denn er kannte seine Schöne ja schon seit sechs Monaten, hatte sie in dieser Zeit täglich, ja fast stündlich gesehen, weshalb also sollte sie ihm gegenüber sich fremd zeigen? Daß seine Wunde nicht gefährlich sei, war ihm besonders angenehm zu hören, da er dadurch zu gleicher Zeit ersah, daß er verwundet sei. Jetzt konnte er sich ein gewisses zuckendes Bricken in der Brust, welches er bisher nicht beachtet hatte, erklären; aber wie kam er überhaupt zu einer Wunde; wie in diese kleine grüne Stube, deren bilbergeschmückte Wände ihm jeden Augenblick bekannter wurden? Er versuchte vergeblich seine Erinnerung zu sammeln, die Ereignisse des vergangenen Abends schienen vollständig aus seiner Erinnerung verwischt. Seine schöne Pflegerin mußte ihm darüber Aufschluß geben. Er hatte bisher, außer der kurzen Antwort auf ihre freundliche Frage nach seinem Befinden, nichts gesprochen, denn er war vollkommen überwältigt durch die plötzliche Erscheinung der Göttin

männigfachen Weise zu unserer Lebenshaltung, zu unserem Fortkommen.

Hast Du, lieber Leser, schon einmal von der weißen Kieselgur gehört? Woraus diese besteht? Aus Pflanzen und zwar zumeist aus den Diatomeen, den sogenannten Stüchelfalgen. Diese mikroskopisch kleinen Gebilde wurden zuerst zu den Thieren gezählt, jetzt ist sich jedoch die Wissenschaft über ihr wahres Wesen klar und zählt sie zum Pflanzenreich. Die Vermehrung dieser Alge geht ungemein rasch vor sich, übertrifft die Vermehrung des Cholera-Bazillus noch bei Weitem; ihr Lieblingsaufenthaltsort sind Seen und Sümpfe; aus der Ostsee (Wismar) werden jährlich Tausende Kubikfuß derselben zur Vermeidung des Verschlammens der Häfen ausgebaggert. In den Sümpfen geht die Vermehrung oftmals so schnell vor sich, daß die stehende aufspringt, und die Kieselgur, aus abgestorbenen Stüchelfalgen bestehend, zu Tage tritt. Dieser Kieselgurlager befinden sich viele in der norddeutschen Tiefebene. Die Ueberreste der Algen bestehen aus feinen Kieselgäldern.

Sind wir bisher dem Umlaufe der Lebenswelt auf festem und schlüpfrigem Boden gefolgt, so sei hier nur noch ein Beispiel aus den Gewässern angeführt. In kalkhaltigen Teen und Teichen, wo zahlreiche Pflanzen, wie Algen, Wassermoose u. A., massenhaft vorkommen, die die Kohlensäure dem Wasser entziehen, scheidet sich der Kalk, da er durch diesen Prozeß seine Löslichkeit verliert, aus, und zwar derart, daß er förmliche Lager, die sich auf dem Boden des Wassers ansetzen, bildet.

Wir wollen es für heute mit unserem Streifzug in die Natur genug sein lassen. Unsere Wahrnehmung war, daß da, wo ein Umlauf hervorgerufen wurde, wo Alles unterging — Neues, Besseres entstand. Wir merken uns solches und ziehen hieraus unsere Schlüsse. Es heißt auch in der Natur:

„Das Alte fällt, es ändert sich die Zeit,  
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.“  
— Hamb. Echo.

## Soziales und Partei-Leben.

Gegen Beleidigung der Polizei hatten sich am Freitag die Genossen Kapler und Haber vor der Strafkammer zu Landsherg a. W. zu verantworten. Beide Angeklagten wurden zu je 50 Mk. Geldstrafe verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte je vier Monate Gefängnis beantragt. Der Anklage lag folgender Sachverhalt zu Grunde: Genosse Kapler hatte am 15. September eine Versammlung einberufen, in welcher Genosse Haber Worte sprach. Die Polizei inhibierte das Geschehen. Nach dem Vortrage verließ der Vorsitzende Kamer ein Schreiben der hohen Polizeibehörde als Antwort auf eine Zeichnung über die Ausweisung von Frauen, welche als unbegründet zurückgewiesen wurde, also die Ausweisung als zu Recht erkannt wurde. Hierbei soll Kapler gesagt haben: „Die Polizei versteht mit diesen Unschickheiten auf dem Papier ihre Würde.“ Polizei-Inspektor Reinhard beschwerte das als eine Unverschämtheit an und drohte, die Versammlung aufzulösen, wenn die Distrikten in dieser Weise fortgesetzt würde. Der Vorsitzende Kapler verlangte, daß sich der Polizei-Inspektor auf dem Wort melden sollte, wenn er sprechen wolle. Darauf ergab Haber nochmals das Wort und bemerkte: „man dürfe sich nicht wundern, daß die Polizei in der Provinz so ist, denn je näher man der russischen Grenze kommt, desto unerschrockener ist die Polizei.“ Daraus erfolgte die Auflösung der Versammlung. — Außerdem wird Polizeibeamtungen entgegen, auf die Frage geklopft.“ Die Landeshauptmänner Richter sprachen dem Kammer der Unverschämlichkeit und Willeh als für eine so schwere Verhöhnung der Polizei zu halten wie z. B. während uns der Vorname der Kammer...“

Eine Versammlung der Eisenbahnarbeiter sollte am Sonntag in Weisenfels stattfinden. Dieselbe wurde aber dadurch unmöglich gemacht, daß Sonnabend Abend bekannt gegeben wurde, für Sonntag sei die Sonntagruhe aufgehoben, da allezüge verkehren müßten. Auch sonst hatte man versucht, die Arbeiter vor dem Besuch der Versammlung gruselig zu machen. Der Verkehrsinspektor ließ auf dem Güterboden alle Leute zusammenkommen und sagte, sie würden doch nicht in die Versammlung gehen. Sie hätten doch nun seit langen Jahren ihr sicheres Brot bei der Bahn und würden doch nicht auf ihre alten Tage ihre Stellung wechseln wollen. Dem Einberufer wurde bekannt gegeben, daß er, wenn am 31. Januar die Versammlung stattfinden sollte, zugleich am 31. Januar auch seine Kündigung da sein würde. Der Angeredete erwiderte prompt, wenn am 31. Januar aus diesem Anlasse seine Kündigung einträte, die Sache am 2. Februar im Reichstago sein würde. Auch war in Aussicht gestellt worden, daß Sonntag Abend sämtliche Leute zum Schneeschuppen kommandirt werden würden. Aus diesen Gründen wurde die Abhaltung der Versammlung vorläufig verschoben. Aber aufgeschoben ist hier nicht aufgehoben.

## Aus Nah und Fern.

Wie Friedrich II. von Preußen, genannt der „alte Fritz“, seine Hof- und Staatsbeamten einschätzte, darüber geben verschiedene im „Bar“ enthaltene Proben einigen Aufschluß. Die genannte Zeitschrift veröffentlicht einige Handbemerkungen des Königs zu Wittgenstein u. Gen. des Kammerherren Baron von Müller, das Bad zu Baden gebrauchen zu dürfen. „Was er da machen will er wird, was er noch übrig hat dort verpielen und wie ein Berliner zurückkommen.“ — Der Oberlieutenant v. Ronn überreicht die Kosten der Bewirtung der herzoglich braunschweigischen Herrschaft im Betrage von 700 Thalern und 1 Groschen. „Dieses Mal behalten aber es in grenlich geschlohen und werde ich ein ander Mal jemandem hinschicken, der die Rechnung führt.“ — Der Oberauditeur G. zu Berlin zeigt bei Gelegenheit der Ernennung des Oberauditeurs Meinke zum Generalauditeur an, daß er der älteste Oberauditeur sei und bereits 30 Jahre diene. „Ich habe ein hausein alte Maul-eisel im Sack die lange den Dienst machen aber nicht das sie Statmeisters werden.“ — Der Hofprediger Gohms zu Potsdam bittet um eine Stelle beim Dom zu Berlin. „Jesus Saget mein Reich ist nicht von dieser Welt So müden die prediger auch denken, denn Brevigen Sie nach Ihren Tod im Duhen von Neuen Jerusalem.“ — Der Berliner Westra bittet, zur Belohnung des in England beorgenen Pferdekaufs um Ernennung zum Stallmeister. „Er hat trotz bei Seinem Einlaufe gestohlen er Sol zumieden Straft das ich dazu Stille Stange über ihn durch zum Stallmeister Machen so Reich Sie ist nicht.“ — Der Kapitän v. Bränden bittet, ihn in betracht seiner langjährigen Dienste zum übertragenden Major zu befördern. „Das Regiment ist beständig vor dem Feind gelaufen, und muß er notwendig abwesens mangelnden Soldat, ich avancire die Offiziers die den Feind geschlagen haben, aber nicht die-jungen, die mangel sich gehalten haben, und bei Kurers-dung wird Sie so gelaufen, das ich sie erst den andern Tag widerstrift habe.“ — Der Kammerherr v. H. zeigt an, daß er für die dem Pruzen Friedrich von Dänemark geeignete Schrift über seine Genealogie eine Dose dazugehen einen Brillenring erhalten habe. „Ich gratulire, das die Bettelrei so gut reißiert.“ Seine Fürsorge für seine getreuen Unter-thanen erbittet als folgender Wäre: Gehalt der Bürger-schaft zu Potsdam um Unterstützung bei Bezahlung von

32 000 Thalern österreichischer Kontribution. — „Sie mögen Sehen wie Si die Schulden behalden können, ich werde das liberliche gefindele nicht einen groschen geben.“

Wichtiger Fund in Sibirien. Wie vor einiger Zeit berichtet wurde, ist im vergangenen Sommer in der Nähe der Stadt Tomsk in Sibirien ein fast vollständiges Mammutskelett zusammen mit menschlichen Spuren gefunden worden. Der erste genaue Bericht über diesen bedeutamen Fund, der für Sibirien der erste, für Rußland der zweite dieser Art ist, dessen Glaubwürdigkeit keinen Zweifel unterliegt, wird jetzt in dem neuesten Hefte der „Mittheil. der Wiener anthropol. Gesellsch.“ durch den Bibliothekar an der Universität Tomsk, S. R. Kusnezow gegeben. Die Entdeckung geschah durch einen Mann, der von deren Wichtigkeit keine Ahnung hatte. Ein bei dem Bau der Kathedrale beschäftigter Maurer entnahm Sand zur Arbeit und stieß dabei auf Knochen, die in der gefrorenen Uferschlucht zu Tage traten. Es gelang ihm, einen Theil des unteren Mammut-Rinnbackens herauszuziehen. Als die Nachricht von diesem Funde sich verbreitete, erschien ein Beamter der Gouvernementsregierung mit den Professoren der Zoologie Kaszzenko und Lehmann, und diese ließen nun die weiteren Ausgrabungen selbst bewerkstelligen, die fünf Tage lang schichtweise bis zu einer Tiefe von 9 Fuß ausgeführt wurden. Am zweiten Tage kamen die Knochen des Mammut zum Vorschein, die auf einer Fläche von 8 Meter Länge und 3 1/2 Meter Breite in Unordnung umherlagen. Auf dem Plage fand man die Spuren eines sehr großen Feuerherdes von 2 Meter Durchmesser, auch Kohlen lagen zerstreut umher. Sobald die Knochen zu Tage traten, zeigten sich nicht weit davon Feuersteinstücke, Schabsteine und zwei Holzstücke. Unter den Mammutknochen lagen drei andere, von denen zwei vielleicht einem Menschen angehörten. Der geschilderte Fund ist für Sibirien von um so höherer Bedeutung, als er, obwohl das Land reich an Ueberbleibseln des Mammut ist, doch, wie bereits erwähnt, das erste ist, bei welchem ein fast vollständiges Skelett des ausgestorbenen Riesenthieres und dazu Steinwerkzeuge des vorhistorischen Menschen gefunden wurden, die als Beweis für die gleichzeitige Existenz des Menschen mit den verschwundenen Repräsentanten der sibirischen Fauna dienen können. Solche Funde von Feuersteinwerkzeugen sind selbst im Westen selten. Die Entdeckung jenes Mammut zusammen mit den Menschenspuren kann daher als Beweis dafür angesehen werden, daß auch Sibirien in der allerältesten Zeit von Menschen bewohnt war.

## Litterarisches.

Von Paul Kampfmeyer's Geschichte der modernen Polizei, die im Verlage von Hans Baake, Berlin S., in 25 Heften à 20 Pf. erscheint, strengen nunmehr die ersten drei Lieferungen vor. Was das erste Heft verbrochen, haben die folgenden gehalten. Der Verfasser giebt eine außerordentlich interessante Geschichte der Polizei, die gerade in der jetzigen Zeit willkommen sein muß, wo die Enthüllungen über das Treiben des Herrn v. Tausch im Prozeß Ledert-Bülow die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Polizei und ihre Hintermänner gelenkt haben. Während das erste Heft einen Blick thun ließ in die Brutalität der alten Strafrechts-utrage, die Herzerfolgungen und die Blutgesetzgebung der reformatorischen Zeit, schildert das zweite Heft den Kampf und Sieg der Ideen der Humanität. Es geht den ersten Spuren einer polizeulichen Polizei nach, wirft einen Blick auf die Geschichte der Zensur und liefert eine anschauliche Charakteristik des französischen Polizeisystems mit seinen geheimen Prekopermenten, Spiegeln und seinem „Corps der schönen Frauen“, jenes Systems, das für die deutsche Polizeiwirtschaft vorbildlich gewesen ist. Das dritte Heft schildert die wirtschaftlichen und politischen Umwälzungen, die Deutschland im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts erlebt hat, und verweist dann ausführlich beim Kampf der Reaktion und Polizei gegen die deutsche Freiheits- und Einheitsbewegung, deren Träger damals die Studenten und Turner, die sogenannten Deutschthämmler, waren. Die Gehalten des „Eugendbundes“, der „Unbedingten“, jener weitverbreiteten Geheimorganisationen, ziehen an uns vorüber. Mit der Schilderung des Wartburgfestes geht dieser Abschnitt aus.

von einem. Wenn er sich in anderen Umständen nicht hätte zeigen, sondern sich nicht und hat nicht, so hätte er jetzt keinen anderen Menschen gegenüber sein können als ein schames Gesäß der Schamlosigkeit, über welches er sich keinen Anstand zu geben vermochte. Er wollte eine Frage thun, aber die Worte waren ihm, er kam und je mehr er kam, je schneller wurde ihm die notwendige Schwäche. Es erwiderte, um nur zu bestehen, daß er nicht mit der Frage sprach. „Sagte ich mir dich dem eigentlich und was ist die Frage gekommen?“

Das junge Mädchen sprach, über die möglichste Frage und den abgesehenen Ton derselben erwartend, von der Seite aus. „Das wissen Sie nicht?“ sagte sie zurück.

„Nicht im Ernst! Eigentlich genommen ist meine Ermüdung, und ich bitte Sie um, mir zu helfen.“

„So Sie sind, das kann ich Ihnen allerdings nicht beantworten: In der Wohnung meines Vaters, ist keineswegs außer dem Reichthum, ist keine große Seltsamkeit, mich Ihnen verschaffen, zum Ruhe in dem von Ludwig.“ Er war bei dieser eigenartigen Erwähnung erschrocken und machte dem jungen Manne eine Versicherung, die so geräusch und dabei so langsam war, daß jedwede Vermuthung lothlos wurde, und bedacht über die Seltsamkeit, daß selbst möglich zu werden, denn selbst nicht offenbar die Worte der jungen Dame, gerade wurde; er verstand nicht, warum seine langweilige Erklärung nicht genügt, und sagte: „Ich habe die Ehre, Ihnen den Dank des Herrn Carl Goldreich anzubringen, der mich zu mir in mich belehrenden Gespräch

zu bestanden und gern dafür eine kleine Wunde in den Lauf räumt, nur aber auch gern wissen möchte, wie er zu dieser lebenswichtigen Wunde, die ihn offenbar hierher geführt hat, gekommen ist.“

„Sie sind sehr gelaunt, Herr Goldreich; jedenfalls wollen Sie sich der Ruf eines vollendeten Ritters erwehren, jedoch durch Tapferkeit als auch besonders durch Galanterie.“

„Sie spannen meine Reingierde auf die Folter.“ „Das soll nicht geschehen, aber ich gestehe Ihnen offen, ich fürchte mich fast vor der Erzählung, denn es geht mir, wenn ich an den gefürzten Abend denke. Über Sie haben ein Recht zu fordern, daß ich ein so albernes Gespräch überbringe. Hören Sie also. Ich war gestern Abend, ich will es Ihnen nur offen gestehen, bei der Arbeit eingeklinkt, als ich durch einen Schrei meines Vaters geweckt wurde. Ich glaubte zu träumen, aber ein zweiter Anruf des Vaters, den ich deutlich hörte, veranlaßte zwei Zimmer zwischen meiner Schlafkammer und dem Eide liegen, ließ mich im höchstem Schrecken aufspringen und hinsetzen. Als ich die Thür öffnete, bot sich mir ein göttlicher Anblick dar. Der Vater stand leichenblau am Sopha; der Vater humpelte sich gegen die Wand, mit beiden Händen den Kopf haltend. Sie aber mein Herr, lagen am Boden, in der Hand hielten Sie mein großes Brodmesser; aus ihrer Brust quoll ein hoher Dampf.“

„Jetzt erinnere ich mich“, rief Goldreich aus. „Ich hielte auf der Straße den Angestrich, drang in das Zimmer und befreite Ihren Vater von der mörderischen Hand des Vaters, der mich durch einen Messerstich ver-wundete. Dann schwand mir das Bewußtsein.“

„So erzählte mir mein Vater später; ich schrie laut auf, als ich Sie, wie ich glaubte, todt auf dem Boden liegen sah.“

Der Vater sprang nun herzu und hob Sie auf das Sopha, dann aber wendete er sich gegen den Better und rief wüthend: „Stiehe, Mörder, ehe es zu spät ist!“ Der Better aber antwortete nicht, er schaute mit ganz verwirrtem, sonderbarem Blicke um sich und taumelte, während er sich noch immer mit beiden Händen den Kopf hielt; er duldete es, daß der Vater ihn beim Arm ergriff und vor die Thür stieß. Er machte nicht einmal den Versuch, sich zu widersetzen; er war noch immer ganz betäubt von dem Faustschlag, den Sie ihm, wie der Vater sagte, gegeben hatten. Der schändliche Better war entfernt, Sie aber lagen noch immer ohnmächtig, schwer blutend, auf dem Sopha. Der Vater hat den Krieg mitgemacht und versteht sich etwas auf die Heilung von Wunden. Er legte Ihnen schnell einen vorläufigen Verband an, um wenigstens das Blut etwas zu stillen und eilte dann zum Doktor.“

„Er ließ Sie allein in der Nacht bei einem Schwerverwundeten?“

„Natürlich. Hätte ich etwa in der Nacht zum Arzt gehen sollen? Unser Hausarzt ist ein ganz alter vortrefflicher Mann, der zu jeder Stunde der Nacht, sobald er gerufen wird, bereit ist, zu kommen. Er kam sofort, verband Sie und gab uns den Trost, daß Ihre Wunde nicht gefährlich sei. Ich hoffe, er wird bald hier sein und meine Worte bestätigen.“

(Fortsetzung folgt.)